

## Presse-Info Johanna Seidel

Im gutbürgerlichen Quartier Detmolds, dieser sonst so auf Ruhe ausgelegten Wohnsiedlung, sieht man mitunter höchst Eigentümliches. Kunst macht sich breit.  
Seit mittlerweile 2 Jahren herrscht Aufbruchstimmung.

Die Galerie Mellies behauptet dort wie ein Leuchtturm ihren Platz und präsentiert nunmehr bereits in der siebten Ausstellung junge Kunst zum Anfassen.

Die neue Ausstellung „NOCTURNE“ zeigt mit Johanna Seidels Malerei eine Werkschau, die in ihrer brüchigen Nüchternheit sowohl sehr zu überraschen vermag als auch in ihrer formalen Einzigartigkeit seines Gleichen sucht.

Man staunt nicht schlecht, wenn man die Galerie betritt und neben Johanna Seidels Bildern als neues Aushängeschild ein bemaltes Bett aus Holz entdeckt.

Das erstmals 2021 bei ihrer Diplomausstellung gezeigte, selbst getischlerte und bemalte Bett stellt für die Galerie Mellies ebenso ein Novum dar, wie es für die kleine Stadtrandsiedlung vor 2 Jahren die neue Galerie gewesen sein muss.

Ein richtiger Hingucker, der eine Atmosphäre schafft, die uns märchenhaft entrückt in eine Parallelwelt aus unterschiedlichsten Bedeutungsebenen führt.

Befasst man sich demgegenüber mit den Bildern der 29-jährigen Johanna Seidel, scheinen ihre Motive einer anderen Realität zu entstammen.

Ihre Inszenierungen, die wie Filmstills und Close-Ups Momentaufnahmen und Augenblicke einzufrieren scheinen, wirken zunächst etwas zugeknöpft und rissig... wie splittriges Holz.

Dann tauchen die Bedeutungen auf wie eine Flaschenpost.

In den Mystery-Bildern von Johanna Seidel werden filmisch-szenische Assoziationen geweckt, die einen in ihrer Symbolik auf einer nicht bildlichen, sondern emotionalen Ebene packen.

Da erscheinen Schlingpflanzen, die an Wasserpflanzen und Seeanemonen erinnern, ein Eigenleben entwickeln, fast zu pulsierenden Arterien werden, zu einem Schlepptau mutieren und schnell ein Bein am Wickel haben.

Uns begegnet ein Hund, eine Art Urhund, ein Schäferhund-Avatar zwischen Lassie und Blondie, halb Wolf, halb Dingo, umarmt „like lovers do“.

Ein weißes in einem Niemandsland stehen gelassenes Pferd, lost und vergessen, zurückgeblieben, sich selbst überlassen, wächst wie ein gemeißelter Solitär schleierhaft aus dem Nichts und Songs wie die „Weißen Pferde“ von Georg Danzer oder die „White Horse“ der Rolling Stones kommen einem unwillkürlich in den Sinn.

Ähnlich musikalische Assoziationen erleben wir, wenn wir ins Cockpit eines Autos schauen und sich auf einmal ein „Driving Home for...“ (ja, wofür eigentlich? ) - Moment einstellt.

Dann wieder tuckert eine Barkasse nächtens an uns vorüber wie ein ungebetener Gast und man glaubt den Dieselgeruch des berühmten Dampfboots aus dem Film „African Queen“ in der Nase zu haben.

Und immer wieder hellhäutige, junge mit weichen Gesichtern fast teilnahmslos ins Leere blickende Frauen. Ein Tick entrückt. Ein bisschen neben der Spur. Dürftig fast. Verkniffen aber voller Verheißung. Bonjour Tristesse.

Malerisch reduziert auf Archetypen rücken sie einem mit ihrer abwesenden Mimik zauberhaft zu Leibe. Dissonant, unverhohlen und verwunschen.

Fast seismisch und gravitatisch, kanonisiert und selbstredend und sehr slow umkreisen sie in ihrer Stummheit Johanna Seidels Bild-Kosmos wie Trabanten. Als gärten in ihnen unterschwellig etwas Verborgenes oder Durchsichtiges, etwas Vermeintliches. Zarte visuelle tickende Zeitbomben. Als lauerte überall eine nicht greifbare weiblich-jugendliche Spannung.

Man schaut sich diese dezenten und - obwohl sie so unaufgeregt daher kommen - fast schon melodramatischen Bilder der Ausstellung an und erfasst es augenblicklich. Ein Widerhall entsteht. Etwas bleibt im Halse stecken. Eher erster Laut als letzter Schrei. Und man muss seinen Blick immer wieder vor so viel cooler invasiver Sachlichkeit und Unschuld justieren.

Selbst das Animalische, das Amphibische und Organische erhält dann einen menschlich durchtränkten Beigeschmack.

Die mikrodeutlichen Gesichter und Figuren innerhalb der Bilder, die floralen irritierenden Einsprengsel, die sich aus der Leinwand herauskristallisieren, sie alle schauen auch mich an. Schauen zurück. Und dann wird man sie nicht mehr los.

Sie sind und bleiben angreifbar.

Formal und malerisch betrachtet, absorbieren sie mehr die Farbe als das sie strahlen und selbst das angemalte Bett bekommt dabei keine Abzüge in der B-Note.

Johanna Seidel verzichtet in ihrer unbefangenen Malweise bewusst auf anatomisch korrekte Proportionen. Detailliertheit, das malerische Können steckt eher in der manchmal bedrohlich wirkenden Umgebung. Ihre auratischen und höchst fluiden Werke sind flüchtig wie Rauchringe, sie sind nicht klar, aber auch nicht unklar. Sie sind wie Trugbilder.

Was nahelegt, dass man sich Zeit nehmen sollte, um sich ihnen in der Galerie Mellies zu nähern.

Dann buchstabieren sie sich neu. Gänzlich ohne jeglichen verquasteten Schwulst, ohne ein hippestes Gewese oder ein kleinkariertes Zuviel. Und sind in ihrer ureigenen Dramaturgie und szenischen Hingabe geradezu betörend.

In Johanna Seidels unpräzisen Bildern schlummert etwas, latent schwelend aber auch entwaffnend naiv, kinetisch, vibrierend, dass in seiner zaghaften Schlichtheit und malerischen Reduktion fast schon beunruhigend ist.

Und wenn man die Ausstellung wieder verlässt, möchte man augenblicklich zurück, sich nochmal einquartieren, nachsehen, nochmal nach dem Rechten schauen.

Ob das Bett auch noch gemacht, ob dieses leise Vexierspiel aus Farben, Figuren und bedeutungsvollen Assoziationsketten, ob dieser Wurf immer noch so vorzüglich gelungen ist.

*Andreas Nitschke*